

Hauptteile, ein Rundgang im Schloss und die Abteilungen des Deutschordensmuseums sowie als Ergänzung zu letzterem das Kapitel zur Stadtgeschichte, in dem es allerdings nicht um die Geschichte der Stadt, sondern um die Abteilungen mit Sammlungsgut städtischen Ursprungs geht. Anders als im vorstehenden Band gibt es hier ein Kapitel über den Schlosspark, heute ein Landschaftsgarten, der allerdings barocke Vorgänger hatte. Ein weiteres Kapitel informiert über vier »Wichtige Persönlichkeiten«. Der Band enthält ein Literaturverzeichnis sowie Pläne der städtischen Verkehrswege und des Schlossparks. Angesichts des reichhaltigen, aber disparaten Materials, das man im Schloss im Rahmen von Standardführungen besichtigen kann, empfiehlt sich dieser Führer sehr zur Vor- bzw. Nachbereitung eines Besuchs.

*Klaus Schreiber*



Carla Heussler und Christoph Wagner (Hrsg.)

**Stuttgarter Kunstgeschichten. Von den schwäbischen Impressionisten bis zur Stuttgarter Avantgarde**

(Regensburger Studien zur Kunstgeschichte 21) Verlag Schnell + Steiner Regensburg 2022, 416 Seiten, 59 €. ISBN 978-3-7954-2888-4

Die große Kunstgeschichte hat Stuttgart links liegen lassen. Das geht anderen Städten wie Frankfurt oder Hannover nicht anders. Aber wenn es nach Jean-François Lyotard den großen Erzählungen ohnehin nicht gelingt, die Welt zu-

treffend zu beschreiben, so gibt es auf lokaler Ebene doch viel zu erzählen. Der Band *Stuttgarter Kunstgeschichten* stellt mit rund zwei Drittel seiner 29 Beiträge Adolf Hölzel, seine Schülerinnen und Schüler in den Mittelpunkt. Dass er in Regensburg erscheint, liegt daran, dass der Herausgeber Christoph Wagner wegweisend zu Johannes Itten geforscht hat: Hölzels Schüler, der durch seinen Grundkurs das Bauhaus prägte. Das genügt, um zu zeigen: Diese Geschichten weisen weit über Stuttgart hinaus.

Die Beiträge sind heterogen, ebenso wie die Forschungslage. Symptomatisch erscheint, wenn Franz Josef Hamm zu Gertrud Eberz-Alber schreibt: »Dieser Beitrag gleicht mehr einer Verlustanzeige als einer Künstlerbiografie.« Nahezu im Alleingang hat der heute 88-jährige Limburger Architekt das Werk der Eheleute Josef Eberz und Gertrud Eberz-Alber aufgearbeitet, wobei sie immer hinter ihrem Mann zurückstehen musste. Dabei hätte sie sich, wenn man von ihrem künstlerischen Werk ausgeht, nicht zu verstecken brauchen. Ähnliches gilt für die anderen sieben vorgestellten Hölzel-Schülerinnen – unerfindlich bleibt lediglich, warum sich nur Frauen für sie interessieren. Was sich an Hamm auch zeigt: Es fehlt ein Autor/innenverzeichnis. Und das Literaturverzeichnis hat Lücken. Eklatanter, keineswegs einziger Fall: Ulrich Röthke, Kunsthistoriker aus Cottbus, in dem Band mit zwei Beiträgen vertreten, hat 2016 im Freiburger Augustiner-museum die Ausstellung »Hölzel und sein Kreis« kuratiert, anlässlich einer Ausstellung ebendort 100 Jahre zuvor. Einen Hinweis auf den Katalog sucht man vergeblich. Hier zeigt sich ein Problem. Wenn die verstreut erschienen Forschungsbeiträge nicht bekannt sind, fängt jede/r immer wieder von vorne an. Corinna Steimel hätte auch über Maria Lemmé schreiben können. Aber sie konzentriert sich auf die beiden bekanntesten jüdischen Künstlerinnen Käthe Loewenthal und Alice Haarbuerger. Mitherausgeberin Carla Heussler wäre besser bei Käthe Schaller-Härlin und dem Kunsthaus Schaller geblieben, statt noch drei weitere Beiträge hinzuzufügen. Wenn sie über die Üecht-Gruppe um Oskar Schlemmer und Gottfried Graf, die nach

dem Ersten Weltkrieg in ihren drei »Herbstschauen neuester Kunst« erstmals moderne Kunst nach Stuttgart brachte, schreibt, nach der dritten »standen die Stuttgarter der zeitgenössischen Kunst inzwischen so aufgeschlossen gegenüber, dass sie kaum noch Aufregung verursachte«, so ist dies schlicht falsch. Im selben Jahr, 1924, musste sich Otto Fischer, der Direktor der Staatsgalerie, eine Rüge des Landtags gefallen lassen, weil er ein ähnliches Spektrum der Moderne gezeigt hatte, und stand von da an unter Aufsicht.

Hier liegt der Hase im Pfeffer. Hölzel und seine Eleven sind deshalb bis heute nicht ihrer Bedeutung entsprechend bekannt, weil sie in der Stadt Stuttgart selbst, und zuallererst von den Akademiekollegen, wütend bekämpft wurden. Dies arbeitet Oliver Jehle heraus, der seinen Beitrag zu Hölzel unter ein gespenstisches, offenbar nicht exakt kontextualisierbares Zitat aus dem Nachlass stellt: »Staat und Stadt, die haben mich beide umgebracht«. Jehle schildert Hölzels künstlerische Entwicklung im Kontext des Ersten Weltkriegs. Stammt das Zitat aber aus der NS-Zeit? Hölzel ist 1934 verstorben. Unter einem ähnlich sprechenden Titel – »Diese geölte Fliege« – Der Maler der Moderne als Staatsfeind« – arbeitet Jehle Willi Baumeisters Schwierigkeiten im Nationalsozialismus heraus. Dass es ihm gelingt, dem Vielen, was zu diesen beiden Künstlern schon geschrieben wurde, noch etwas signifikant Neues hinzuzufügen, gehört zu den Glanzlichtern des Buchs – während sich manche anderen Beiträge eher auf Hauptseminarniveau bewegen.

Während Baumeister in der Nachkriegszeit eine prominente Rolle spielte, ist über andere Schüler und Schülerinnen Hölzels nur wenig bekannt. Dabei lohnt sich in jedem Fall, sich mit ihnen zu beschäftigen. Denn wie das bei herausragenden Lehrern so ist, gingen sie alle ganz eigene Wege. Aber es gibt nicht nur Hölzel, auch die Laufbahnen einiger weniger modernen Künstler wurden durch die Nationalsozialisten ausgebremst, mit Langzeitwirkung, da sie selbst danach nur noch wenig Beachtung fanden. Bernhard Pankok, Heinrich Altherr, Wilhelm Geyer, Anton Kolig oder Max Ackermann

kommen in dem Band zur Sprache. Es gäbe noch mehr aufzuarbeiten. Doch trotz mancher Schwächen macht diese Publikation einen wichtigen Schritt nach vorn.

*Dietrich Heißenbüttel*



Hans Rippmann

**Nah ist Und schwer zu fassen.  
Die Geschichte zweier Frauen in  
stürmischen Zeiten**

Verlag Regionalkultur Ubstadt-Weiher  
2024, 192 Seiten mit Scherenschnitten  
von Beate Keppler. Paperback 16,80 €. ISBN 978-3-95505-456-4

Der Autor ist froh, dass der moderne Datenschutz auch Grenzen kennt und die Kirche ordentlich Buch führt. So malen Tauf-, Sterbe- und Eheregister, Visitations- und Kirchenkonventsprotokolle ein farbiges Bild der Lebenswelt früherer Tage an den Grenzen Altwürttembergs, wenn der Pfarrer »nur stasst«, die Frau des Lehrers »übel schwätzt« und sich die Begegnungen zweier Freundinnen allein schon deswegen schwierig gestalten, weil eine der beiden im württembergischen Brackenheim zuhause ist und die andere eben »im Ausland«, dem unmittelbar benachbarten Neipperg.

In den Akten der Pfarrei Neipperg im gräflichen Archiv in Schwaigern wurde Rippmann fündig und widmet sich In seiner zweiten historischen Erzählung der Lebensgeschichte der Neipperger Pfarrerstochter Wilhelmine Müller, geborene Maisch, an deren 250. Geburtstag im Jahr 2017 in Haberschlacht mit einer Feier gedacht wurde. Wilhelmine hat Ge-

dichte verfasst, die sie – für eine Frau des späten 18. Jahrhundert ungewöhnlich – unter ihrem eigenen Namen herausgebracht und die jetzt von Giovanna-Beatrice Carlesso, der Tochter der Brackensteiner Stadtarchivarin, mit etlichen Informationen neu ediert wurden. Wilhelmine gegenüber steht deren württembergische Freundin Friederike Binder aus Haberschlacht, ebenfalls eine Pfarrerstochter. Am Schicksal der beiden ungleichen Freundinnen schildert der Autor die Innen- und Außenwelt Württembergs am Ende des Ancien Régime bis zur politischen Neuordnung Südwestdeutschlands zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Es ist – vergleichbar mit unseren Tagen – eine Periode mit großen Veränderungen, Krisen und Revolutionen. Was es jedoch mit den einzelnen Menschen macht, ist noch einmal etwas ganz anderes. Die »gute alte Zeit« ist oft ein sehr beschönigender Ausdruck für Zeiten, die wir selbst eigentlich gar nicht erleben wollen, die uns jedoch aber vielleicht noch bevorstehen. Doch das Hölderlinzitat des Buchtitels hat immerhin ja noch eine Fortsetzung: »Nah ist / Und schwer zu fassen der Gott. / Wo aber Gefahr ist, wächst / Das Rettende auch.«

*Rudolf Bütterlin*



Martin Janotta/Josef Herbasch (Hrsg.)

**Jüdisches Leben in Württemberg,  
Gestern und heute.**

Verlag Junge Gemeinde, Stuttgart 2023.  
192 Seiten, zahlr. Abb. Paperback 29,95 €. ISBN 978-3-948882-37-2

Das Gedenk- und Feierjahr »1700 Jahre in Deutschland« hat auf vielen Ebenen Aktivitäten und Publikationen angestoßen, um Aufmerksamkeit für gegenwärtiges jüdisches Leben und seine Geschichte zu wecken und das Wissen darüber zu vertiefen. Auch das *Evangelische Gemeindeblatt für Württemberg* beteiligte sich ein Jahr lang an diesen Initiativen und veröffentlichte Woche für Woche Artikel zu jüdischen Gemeinden in Baden-Württemberg, die alle in der Schoa ausgelöscht wurden. Ergänzt um zwei Geleitworte – von Barbara Traub, der Vorstandssprecherin der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württemberg (IRGW), und Alice Brauner, deren Eltern im DP-Camp in Heidenheim heirateten – sowie einem knappen historischen Überblick haben die beiden Herausgeber diese Artikel nun zu einem ansprechenden, durch viele Fotos und weiterführende Adressen bereicherten Band zusammengefügt.

Die Autorinnen und Autoren der Beiträge nutzen unterschiedliche Zugänge, chronologisch, biografisch, architekturhistorisch oder eher lexikalisch. Besonders lebendig sind ihre Schilderungen, wenn sie die Geschichte der jeweiligen Gemeinde aus der Perspektive derjenigen erzählen, die sich heute der Vermittlung dieser Geschichte widmen, sei es als Stadtführer, Archivare oder Mitarbeiterinnen und Akteure erinnerungskultureller Initiativen. Dabei ist das auch in Württemberg späte Entstehen einer Erinnerungskultur unübersehbar. Und die Leerstellen werden sichtbar, die trotz der beachtlich vielen kleinen Jüdischen Museen und Abteilungen zur jüdischen Geschichte in Stadtmuseen (Freudental, Jebenhausen, Laupheim, Creglingen, Braunsbach, Michelfeld, Bad Mergentheim, Nordstetten, Oberdorf, Baisingen, Bottenhausen, Schwäbisch Hall), trotz Stolpersteinen und Gedenktafeln noch immer bestehen.

Nur in der Stuttgarter Synagoge führte ein Mitglied der IRGW, nur in Stuttgart hat sich unmittelbar nach dem Ende des NS-Regimes wieder dauerhaft eine jüdische Gemeinde gründen und schon 1952 ihre in der Pogromnacht zerstörte Synagoge wieder aufbauen können. Doch erst die Zuwanderung von Jüdinnen und Ju-